

Gottesdienst in der Stiftskirche am 17 Oktober 2021 20. Sonntag nach Trinitatis

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da war, der da ist und der da kommt, Jesus Christus.

Jana war 14 Jahre alt, eine wirklich gute Schülerin, vielseitig interessiert. Ihr Lieblingsfach war Mathematik. Sie war humorvoll, eine beliebte Mitschülerin in ihrer Klasse. Und sie hatte eine fortschreitende, lebensverkürzende Erkrankung. Wegen der guten Schulleistungen war das Gespräch am Elternsprechtag mit Janas Vater unkompliziert. Bis dieser unvermittelt sagte: „Und das war's dann. In ein paar Jahren wird Jana nicht mehr leben. Meine Frau und ich, wir sind noch jung, Wir werden alleine auf dem Sofa sitzen. Und das war dann unser Leben! Wozu das Ganze? Was soll das für einen Sinn haben?“ Ich muss zugeben, dass in dem Moment ich nichts zu sagen wusste.

Was hat das Leben für einen Sinn angesichts von Vergänglichkeit? Ist nicht alles nichtig und vergeblich? Diese Fragen stellt auch unser Predigttext aus dem Buch Kohelet. Kohelet, von Luther der „Prediger“ genannt, hat vermutlich zwischen 300 und 200 v. Chr. gelebt. Eingebettet in und immer wieder unterbrochen durch den Satz: „Alles ist eitel, ein Haschen nach Wind.“ überliefert er uns seine Erfahrungen und Überlegungen angesichts der Endlichkeit des menschlichen Lebens. Er bedenkt, dass wir keinen Zugriff auf die Zeit haben, die Zukunft uns nicht einsehbar ist, dass es Gott ist, aus dessen Hand wir unsere Lebenszeit empfangen. Angesichts der Tatsache, dass wir dem Tod nicht entinnen können, stellt er fest: „Da merkte ich, dass es unter ihnen nichts Besseres gibt, als fröhlich zu sein und es gut zu haben im Leben.“ (3,12) In Bildern schildert der Prediger in den letzten Versen seines Buches sehr poetisch die Mühsal der Altwerdens:

*Denk an deinen Schöpfer **in deiner Jugend,***

***ehe** die bösen Tage kommen und die Jahre nahen,*

da du wirst sagen: „Sie gefallen mir nicht.“

***ehe** die Sonne und das Licht, der Mond und die Sterne finster werden,*

und die Wolken wiederkommen nach dem Regen, --

zur Zeit,

wenn die Hüter des Hauses zittern und die Starken sich krümmen

wenn die Kräfte nachlassen

und müßig stehen die Müllerinnen, weil es so wenige geworden sind,

die Zähne ausfallen

wenn finster werden, die durch die Fenster sehen,

wenn die Türen an der Gasse sich schließen,

wenn die Augen schwach und wir schwerhörig werden

dass die Stimme der Mühle leiser wird und sie sich hebt, wie wenn ein Vogel singt,

und alle Töchter des Gesanges sich neigen;

die Stimme nachlässt und schließlich schweigt

wenn man sich vor Höhen fürchtet und sich ängstigt auf dem Wege, es uns schwerfällt bergauf zu

gehen

wenn der Mandelbaum blüht

wenn die Haare weiß

werden

und die Heuschrecke sich belädt

und die Kaper aufbricht;

denn der Mensch fährt dahin, wo er ewig bleibt,

und die Klageleute gehen umher auf der Gasse; --

***ehe** der silberne Strick zerreißt*

und die goldene Schale zerbricht

wenn alles vergeht, was wir im Leben erreicht und erworben haben

und der Eimer zerschellt an der Quelle

und wir die Kräfte nicht erneuern können

und das Rad zerbrochen in den Brunnen fällt.

wenn unser Lebensrad

zerbricht.

Denn der Staub muss wieder zur Erde kommen,

*wie er gewesen ist,
und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.
Es ist alles ganz eitel,
sprach der Prediger,
ganz eitel.*

Sicher, in unserer Zeit der künstlichen Hüft- und Kniegelenke, der Micro-Hörgeräte und Fitnessstudios erleben wir die Beschwerden des Alters nicht so früh und so deutlich, wie der Prediger sie schildert. Uns wird vielmehr ständig suggeriert, dass das Älterwerden eine Niederlage ist, die uns widerfährt, wenn wir nicht energisch genug uns gegen das Altern zur Wehr setzen. Doch erfahren auch wir, wenn wir ehrlich sind, dass das Älterwerden eine Zeit des Abschiednehmens ist.

Als das Schlimmste eigentlich, was uns dabei passieren kann, gilt Demenz. Warum eigentlich? Es erscheint unserer auf Rationalität und Effektivität, auf Planbarkeit und ständige Verfügbarkeit, auf Perfektion ausgerichteten Gesellschaft bedrohlich, wenn Menschen die räumliche und zeitliche Orientierung verlieren.

Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie belastend und anstrengend es ist, wenn ein naher Familienangehöriger dement wird, wenn es um Betreuung und Pflege geht. Manche Menschen mit Demenz werden zudem aggressiv, auch finanzielle Belastungen spielen eine Rolle. Zwischen pflegebedürftigen Eltern und ihren Kinder stehen oft auch ungeklärte frühere Konflikte.

Doch der Sozialexperte und Jurist Thomas Klie, dessen Vater an Demenz erkrankte, spricht vom „Recht auf Demenz“. Er schreibt, es läge auch an dieser in festen Strukturen gefangenen Gesellschaft, dass Menschen auf die Diagnose Demenz in der Regel mit Angst und Scham reagierten. Aber, so fährt er fort, die Betroffenen sollten nicht als defizitär angesehen werden. Denn die Demenz gehöre – wie das Sterben – zum Leben. »Warum muss man in der Realität leben?«, fragt Klie. »Wir leben in festen Strukturen und sind deshalb zutiefst irritiert, wenn jemand aus der Reihe tanzt.« Doch auch für Menschen mit Demenz sei ein glückliches, erfülltes, vollwertiges Leben möglich – wenn die Bedingungen stimmten. In unsrem Alltag, der von Berufstätigkeit und Schule, von vielen Terminen bestimmt ist, ist es zweifellos schwierig, Bedingungen für ein glückliches Leben der demenzkranken Oma zu schaffen. Denn sorgende Pflege benötigt Zeit und individuelle Zuwendung.

Der Journalist und Kolumnist Harald Martenstein beschreibt, wie er die Wohnung seiner Mutter ausräumt, als diese, an Demenz erkrankt, in ein Heim kommt. Jahrelang hatten sie früher nicht miteinander gesprochen. Er sieht, dass sie jede Karte aufgehoben hat, die er ihr geschickt hat, jedes Foto, jeden Zeitungsartikel, kleine Geschenke, alles, auch aus den Jahren, in denen sie nicht miteinander sprachen. „Sie hat mich nie aufgegeben“, schreibt er, „ich sie dagegen schon. Ich schämte mich, weil ich gnadenlos war. Ich dachte, es ist gut, dass sie nicht einfach so stirbt, sondern noch eine Weile in diesem Zwischenreich ist. Sie wird nicht verstehen, was ich ihr sage, aber sie wird spüren, wenn ich sie streichle.“

Menschen, die an Demenz erkrankt sind, verlieren die Orientierung in Zeit und Raum, gerade in den Kategorien, die uns in unserem Alltag zwischen Terminkalender und Navi so wichtig sind. Sie führen uns die Vergänglichkeit all` unserer Geschäftigkeit vor Augen. Die Worte des Predigers „Alles ist ganz eitel.“ scheinen von ihnen ständig bestätigt zu werden. Und es stimmt ja: In der Kategorie Zeit, in der wir gar nicht anders können, als alles von Anfang und Ende her zu denken, führt uns das Altwerden die Vergeblichkeit unseres Tuns vor Augen. Die Zeit, auch unsere Lebenszeit vergeht...

Doch es gibt Augenblicke, in denen die umgrenzte, chronologische Zeit einer anderen Wahrnehmung weicht. Der Musiker Herbert Grönemeyer spricht vom Sekundenglück, „und das Herz schwappt dir über“. Die Psychotherapeutin Danielle Quinodoz nennt es „Sekundenewigkeit“. Wir haben keine anderen Begriffe als solche der Zeit für Momente, in denen wir eigentlich aus der Zeit herausfallen.

Ein unerwartet tiefes Empfinden von Schönheit oder Liebe, von Stille, großen Schmerzen, gewichtigen Entscheidungen, von Begegnungen von unendlich Großem oder unendlich Kleinem – dies sind Erfahrungen, die es uns ermöglichen, Zeit qualitativ anders zu empfinden. Die Erfahrung von Sinn inmitten von Unsinn, von Trost inmitten von Trostlosigkeit, wie es der Journalist Martenstein erlebte. Erfahrungen von Tiefe, die sich unserem Zeitgefühl entzieht. Es geht nicht um Endlosigkeit, wir berühren das, was wir Ewigkeit nennen. Im 3. Kapitel des Buches des Predigers sagt er: **Gott hat uns die Ewigkeit ins Herz gelegt.**

Vergänglich ist Geschichte, ist Chronologie,
so schreibt es die Theologin Christina Brudereck. Jedoch

In Ewigkeit
Keine Falte stört, jedes Gesicht strahlt.
Keine Motten mehr, die Löcher fressen,
die Kleider sind aus Licht.
Kein Hörgerät mehr, du verstehst jedes Wort,
Keine Brille, oder nur, weil sie dir steht.
Kein Verwelken, Blüten bringen immer Früchte reicher Ernte.
Kein Hunger.

Keine Kraft, die sich verbraucht: stets neue Stärke.
Keine Grenzen: der neue Atlas kennt nur Gottes eine Welt.
Kein Minus im Konto: alles ist genug, großzügiges Gratis.
Das Öl im Krug wird niemals weniger.
Keine Wasserquelle, die versiegt.
Kein Durst.

Auferweckung ist die Wirklichkeit.
Die Erde bleibt nur als gute Erinnerung.
Selbst der Staub wird blühen.
Das Sterben ist Geschichte.
Kein Tod
In Ewigkeit.

Den letzten Sonntag im Kirchenjahr nennen wir Ewigkeitssonntag. Die Namen der Verstorbenen des letzten Jahres werden in einem Gottesdienst verlesen. Das macht klar: Keiner ist vergessen. In unserer Erinnerung, in unserem Erzählen leben sie weiter. Aber darüber hinaus bedeutet das Verlesen der Namen im Gottes-Dienst: Alle Lebensgeschichten sind in Gott bewahrt. Die Ahnung davon hat er in unser Herz gelegt. In eines jeden Menschen Herz, und sei es als trotzig Hoffnung. Oder mindestens als Mahnung, das Leben in jedem Moment wertzuschätzen.

Denn die Lebensgeschichte, die wir schreiben, ist unsere. Von der Geburt bis zum Tod ein Abenteuer mit auch dramatischen und schwierigen Passagen. Das Ende des Lebens ist ein wesentlicher Bestandteil dieses Abenteuers, auch wenn wir es uns manchmal einfacher wünschen. Eine Bekannte erzählte kurz nach deren Tod vom Leben ihrer Mutter. Olga war 1930 hineingeboren in eine Familie, deren Vorfahren vor über 100 Jahren aus Deutschland nach Russland ausgewandert waren. 1940/41, kurz vor dem Beginn des Krieges mit Russland, wurden die deutschen Familien aus ihren Dörfern vertrieben. Die Männer kamen alle ins Gefängnis, kamen dort ums Leben. Die Frauen

und Kinder wurden in Viehwaggons abtransportiert. Unterwegs wurde immer wieder ein Waggon abgehängt, um die Familien, die Bewohner der Dörfer voneinander zu trennen. Olga kam mit ihrer Mutter und sieben Geschwistern nach Kasachstan. Irgendwo in der Steppe blieb der Waggon stehen. Nach einer Weile wagten sie vorsichtig, den Waggon zu verlassen, suchten ein Dorf, in dem sie bleiben konnten. Olga hatte nur zwei Jahre die Möglichkeit, eine Schule zu besuchen. So bald wie möglich mussten alle acht Kinder der Familie arbeiten, um zum Unterhalt beizutragen. Olga arbeitete als Kindermädchen in einer kasachischen Familie. Sie hatte Glück: die Mutter dort war sehr freundlich, die drei Mädchen, auf die sie aufpasste, betrachteten sie bald als große Schwester. Auch als der Krieg vorbei war, konnte die Familie nicht in ihr Heimatdorf zurück. Zum Glück verstanden sich mittlerweile Deutsche und Kasachen im Dorf gut. So fand Olga immer wieder Arbeit im Haushalt oder auf den Feldern. Sie heiratete schließlich, sie und ihr Mann bauten ein kleines Häuschen – zwei Zimmer – für die eigene Familie. Als die vier Kinder größer wurden, schickten Olga und ihr Mann sie zu Ausbildung und Studium in die nächste große Stadt. Im Alter, nach dem Tod ihres Mannes zog Olga zu ihren Kindern, die inzwischen in Deutschland, in Bielefeld wohnten. Sie lebte etwas zurückgezogen. Ich weiß nicht, ob sie glücklich war, sagt die Tochter. Aber sie war sehr froh, dass ihre Kinder hier Arbeit und ein Zuhause gefunden hatten.

Wir schwiegen einen Moment. Ich hatte sie nur flüchtig gekannt, jetzt wurde mir bewusst, wie vielfältig, wie schwierig, wie einzigartig Olgas Leben gewesen war. Soviel Kampf, soviel Verlust, soviel Mut, auch Glück, soviel Vertrauen, soviel Gott - vertrauen war darin.

Nein, ich denke nicht, dass alles eitel ist und ein Haschen nach Wind. Ich denke, dass jedes Leben wie das von Olga kostbar ist. *Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereit war, und alle Tage waren in dein Buch geschrieben.*, heißt es im 139. Psalm. Wir nehmen unsere Lebenszeit aus Gottes Hand. Aber wo bleibt unser gelebtes Leben? Wie können unsere irdischen Lebensgeschichten der Vergänglichkeit und Vergeblichkeit entzogen werden?

In dem Jahr, in dem Olga gestorben war, wurde auch ihr Name im Gottesdienst am Ewigkeitssonntag vorgelesen. Im Buch Jesaja heißt es: *So spricht der Ewige, dein Schöpfer,...der dich gebildet hat...: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich ausgelöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du gehörst zu mir.* Können auf Erden Namen und Lebensgeschichten, für die sie stehen, verloren werden, so wird Gott alle Namen erinnern. Er hat sie in seine Hand geschrieben. Er ruft uns bei unserem Namen. Voller Gerechtigkeit und Güte schaut er auf jeden einzelnen. Und er bringt unsere Lebensgeschichten zu einem guten Ende.

*Gott hat das erste Wort.
Eh` wir zum Leben kamen,
rief er uns schon mit Namen
und ruft uns fort und fort.*

*Gott hat das letzte Wort,
er wird es neu uns sagen
dereinst nach diesen Tagen
im ewigen Lichte dort.*

Amen

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all` unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

(Beate Elmer-von Wedelstaedt, Prädikantin)